



Ernst-Beyer-Haus

10. 1./12. 1., 20 Uhr
Chiffre „908243“
13. 1./14. 1., 20 Uhr
„Stadtgang“

Musikinstrumentenmuseum

(Eingang Taubchenweg 2 e)
7. 1., 20 Uhr, Hörsaal des Museums
„Ist die Bachforschung noch zu retten?“
Dr. H.-J. Schulze, Bachforscher
13. 1., 10.30 Uhr
Öffentliche Führung
mit Dr. Hans Gräß
20. 1., 10.30
Öffentliche Führung
mit Dr. Winfried Schrammek

academixer

8. 1. bis 11. 1., 20 Uhr, 12. 1., 18 und 21
Uhr, 13. 1. und 15. 1. bis 19. 1., 22.00 Uhr
„Eine schöne Gesellschaft“
(akademixer-Keller, Kupfergasse, Tel.
20 04 89)

Museum der bildenden Künste

Sonderausstellungen:
Hans-Peter Hund
Gemälde, Zeichnungen, Aquarelle, Mo-
notypen, Holzschnitte (noch bis zum 3.
Februar)
40 Künstler aus Israel
Zeitgenössische Skulptur und Zeich-
nung (noch bis zum 21. Januar)
16. 1., 17 Uhr
„Der deutsche Impressionismus und
seine Vorläufer“
Öffentliche Führung mit Margret Rost

Kino im Grassi

10. bis 16. 1., 17.30 Uhr:
SEX, LÜGEN UND VIDEO (Goldene
Palme in Cannes '89)
10. bis 16. 1., 20.15 Uhr:
STRANGER THAN PARADISE
(Jim Jarmusch)
7. bis 13. 1., 22.15 Uhr:
RENDEZVOUS UTERM NIE-
RENTISCH (Eine schrille Revue durch
die Papertüt der Republik)
14. bis 16. 1., 22.15 Uhr:
MÜLLERS BÜRO

Moritzbastei

8. 1., Café, 20 Uhr
Ausstellungseröffnung
8. 1., 17, 21 Uhr
Konzert mit der Losen Skiffelgemein-
schaft + Kabarett
10. 1., 17, 20 Uhr
Forum: Politisches Denken nach der
Totalitarismuskritik

Von Schwarzfahrern, Poli- zisten und Schwächen

Konzertlesung mit dem
Duo Sonnenschirm

„Besser es juckt, als wenns brennt“, so
der Titel des Programms im Dezember in
der Moritzbastei.

Vor bemerkenswert zahlreichem Pub-
likum präsentierte sich das Duo Sonnens-
schirm (Dieter Beckert, Jürgen B. Wolff) in
gewohnter Schwärze mit brachial-
romantischen Gesängen und gutgemeinten
Pseudoweisheiten. Unabgeschreckt durch
derzeitige kulturfreundliche Verhältnisse
und trotz zweier technischer Pannen legten
die beiden ordentlich los, satirisch über die
aktuellen Wichtigkeiten herzuziehen und
den Frust, gleich welcher Art, in die Knie
zu zwingen. Zum Teil boten sie Ausschnitte
von ihrer kürzlich erschienen zweiten LP
„Flucht nach vorn“.

Die größtenteils balladenhaften Lieder
werden mit anspruchsvollem Ernst vorge-
tragen. Schwarzfahrer, Polizisten,
Schließflächen und mehr werden besun-
gen, ein „Wahl“-münchen und andere
Episoden erzählt, die bedeutendsten Figu-
ren darin mit originellen Requisiten ge-
spielt, wobei spritzige Überleitungen zwi-
schen den Programmteilen als Brücken dien-
en.

Gefragt ist nicht das Große, Glorreiche,
vielmehr sind es die kleinen Schwächen,
Eigenheiten, Feinlichkeiten, die aufgegriffen
werden und die besungenen Gestalten zu
zwar selbstsam resistenten, aber doch ver-
wandt scheinenden Wesen werden lassen.
Die Spannung wird dabei durch permanente



Verschlimmerung der Situation, hintertricks
angebrachte Gemeinheiten und hübsche
Wortspiele getragen. So wurde die Veran-

staltung zu einer recht herzerfrischenden
Sache.

ANNEGRET HÄNSEL



Wir hoffen und wünschen mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, daß
sie leichter werden. Tun wir etwas dafür! Alles Gute für 1991!

Ende einer Geschichte

In memoriam und honoris causa: Dürrenmatt

Dorfe nahe den Bergen. Ihr Vater war
Gemeindepräsident und Patriarch.“ In
diesem „Mutterstich des Dorfes“ ver-
bringt Dürrenmatt seine ersten 14 Le-
bensjahre. „Die Welt der Erfahrung war
klein, ein lappisches Dorf, nicht mehr,
die Welt der Überlieferung gewaltig.“
Auch wenn Friedrich Dürrenmatt seit
1935 in der Stadt lebe, das Dorf hat ihn
geprägt. „Die Geschichte meiner
Schriftstellerei ist die Geschichte meiner
Stoffe. Stoffe jedoch sind verwandelte
Eindrücke.“ Und „Ich habe in meine
heutige Tätigkeit aus der Welt meiner
Kindheit Wichtiges hinübergerettet.
Nicht nur die ersten Eindrücke, nicht nur
das Modell zu meiner heutigen Welt,
auch die Methode meiner Kunst selbst.
Wie mir im Atelier des Dorfknäblers die
Malerei als ein Handwerk gegenüber-
trat, als ein Hantieren mit Pinsel, Kohle
und Feder usw., so ist mir heute die
Schriftstellerei ein Beschäftigen und Ex-
perimentieren mit verschiedenen Mate-
rien. Ich schlage mich mit Theater, Rund-
funk, Romanen und Fernsehen herum,
und vor Großvater her weiß ich, daß
Schreiben eine Form des Kampfes sein
kann.“

„Ich bin kein Dorfschriftsteller, aber
das Dorf brachte mich hervor, und so bin
ich noch immer ein Dorfler mit einer
langsamen Sprache.“ Und auch wenn in
seinen Werken das Thema oft die Religi-
on ist, ist Friedrich Dürrenmatt kein
Dichter einer solchen. Im Bewußtsein ist
er vor allem als Dramatiker eigen

Stils; weniger als Hörspielautor, obwohl
in erster Linie als Gelderwerb gedacht,
muß man bei den „Unternehmen der
Weg“ (1954/1969), der „Abendstunde
im Spätherbst“ (1958) oder dem „Näch-
tlichen Gespräch mit einem verachteten
Menschen“ (1951) schon genau hin-
hören. Letzteres nennt Dürrenmatt einen
„Kurs für Zeitgenossen“, und wie in all
seinen Werken benennt er auch dort Pro-
bleme der G. zenwart. Wie existieren in
der heutigen Welt? Und so befragt Fried-
rich Dürrenmatt Mythos, Geschichte,
Philosophie und schließlich sich selbst.
„Wie besteht der Künstler in einer Welt
der Bildung, der Analphabiten? Eine
Frage, die mich bedrückt, auf die ich keine
Antwort weiß. Vielleicht am besten,
indem er Kriminalromane schreibt,
Kunst da tut, wo sie niemand vermutet.“
Und die Romane „Der Richter und sein
Henker“ (1952), „Der Verdacht“
(1953), „Das Versprechen“ (1958),
„Die Punne“ (1960) oder „Justiz“
(1985) sind nicht nur einer Fangemein-
de ein Begriff. Dabei sind Dürrenmatts
Kriminalromane Anti-Kriminalromane,
Requien auf die Gattung, jedoch nicht ihr
Abgesang. Bewußt wird immer mögliche
Aufklärung eines Verbrechens durch ra-
tionale Detektion hinterfragt, denn Za-
fälle können nicht nur den Füllen eine
unerwartete Wendung geben. Im Film
„Es geschah am heiligsten Tag“
(1956, mit Heinz Rühmann und Gert
Fröbe in den Hauptrollen) wird ein Se-
xualtäter dadurch überführt, daß er nach

bestimmten Regeln seine Opfer erwählt;
im Roman „Das Versprechen“ scheitert
der Kommissar, da ein Zufall eben jene
scheinbaren Gesetzmäßigkeiten außer
Kraft setzt. Ein Zweifel an menschlichen
Fähigkeiten? Kaum, aber ein Infraga-
stellen einer positivistischen Sicherheit.

Am 5. Januar wäre Friedrich Dürren-
matt 70 Jahre alt geworden. In einer
„Abendstunde im Spätherbst“ des 13.
Dezember 1990 starb er, ist seine Le-



bensgeschichte zu Ende. Doch wird die
Geschichte seiner Geschichten wohl ein
unendliche werden und noch unzählige
Leser, Zuschauer und Hörer begeistern.
Da bin ich zufällig ganz sicher, denn
Friedrich Dürrenmatt verstand sein
Handwerk.

HENNER KOTTE

Am 12. Dezember 1990 ging durch die
Medien die Nachricht, die kürzlich
gebildete sächsische Landesregierung
habe neben vielen anderen Hochschulein-
richtungen das Institut für Literatur in
Leipzig zur Auflösung verurteilt.

Gleichzeitig ist zu lesen, der sächsi-
sche Landesvater Professor Biedenkopf
halte Kultur für die „Seele der Gesell-
schaft“ – eine Ansicht, die ihm zweifellos
ehrt. Aber was zählt zur Kultur? Offen-
sichtlich die repräsentative Opernkunst
und Orchestermusik, das Prachtige, Kuli-
narische, Umerhaltenswerte, das in der Regel

ist.) Alle nur denkbaren Künste sind
reich mit Ausbildungsstätten gesegnet:
Gesangskunst, Musik, Schauspiel,
Malerei, Architektur... Die Schriftsteller
haben bislang im deutschsprachigen
Raum nur diese einzige Hochschule. Es
gibt zahllose akademische Institute, an
denen man lernt, über Literatur zu
schreiben, doch nur diese eine, an dem
Literatur unmittelbar geschrieben wird.
Und nun soll ausgerechnet diese einzige
Stätte ihrer Art getilgt werden. Ist es nicht
absurd, daß zu Zeiten eines gesell-
schaftlichen Neuanfangs, der dringlich

Verteidigung der Poesie

ohne unbequeme Fragen auskommt.
Aber wie ist es um die Literatur bestellt,
die manchmal sehr viel „Seele“ und wo-
möglich kritischen Geist entwickelt? Und
wie um eine Hochschule, die sich zur
Aufgabe macht, Dichtern das Schreiben
lernen zu erleichtern? Die wird wohl in
die „Warteschleife“ versetzt, ein neu-
deutsches Wort, das eine Art Schlinge,
Netz oder Katapult umschreibt. Oder sie
wird „abgewickelt“, ein Wort aus der
Gerichtsvollziehungspraxis. Ein barbarischer
Begriff, der ökonomisch Ansprüche erhebt,
im „Wörterbuch der Unmenschheit“ einen
Platz zu finden. Hinreichend fragmen-
tiert, bleibt dem Literatursystem bestän-
digenfalls der Anschluß an eine andere Ein-
richtung. Wozu überhaupt brauchen
Schriftsteller eine Hochschule? Für ihre
Ausbildung sei doch eher die Praxis
angemessen. (Auf der Leipziger Protest-
demonstration am 13. Dezember berich-
tete dies ein Student als telefonische
Äußerung des sächsischen Bildungsmin-

der Kreativität bedarf, gerade diese aus-
gegrenzt wird? Bei ihrem Beschluß berief
sich die sächsische Landesregierung auf
die Prinzipien von Freiheit und
demokratischer Rechtsstaatlichkeit, stu-
denten und dozenten, die in die Entschei-
dungsfindung in keiner Weise einbezo-
gen wurden, sehen das anders. „Daß viele
Fehler umerlaßen, auch bei uns riesige
Fehler gemacht werden, die man in die
Kategorien Arroganz, Überheblichkeit
oder schlicht Ignoranz eingliedern kann,
das steht für mich völlig außer Frage.“ So
Professor Kurt Biedenkopf in einem
Gespräch mit Christa Wolf. Späte Ein-
sicht? Frühe Vorsicht! Die Begegnung
findet im Juni 1990 statt. Soll die Poesie
und mit ihr die gesamte Kunst verneint
werden, darf dieser Beschluß keinen Be-
stand haben.

Dozenten und Studentensprecher
des Instituts für Literatur
„Johannes R. Becher“
(aus LVZ vom 15./16. Dezember 1990)

Eine Chance für die Unsterblichkeit

Interview mit Ullrich Kiehl,
verantwortlicher Mitarbeiter
für die Sammlung literarischer
Nachlässe in der Leipziger
Stadtbibliothek



Daß die zur Stadtbibliothek ge-
hörige, weltbekannte Musikbiblio-
thek Leipzigs auch Nachlässe von
Komponisten und Musikerpersön-
lichkeiten bewahrt, hat vielleicht die-
ser oder jener schon einmal gehört.
Jetzt beginnen Sie, Schriftsteller-
nachlässe zu sammeln. Was gehört
denn zu Ihrem Bestand?

Die Leipziger Stadtbibliothek hat bis
jetzt die literarischen Nachlässe von Dr.
Trude Richter, Karl-Heinz Küster, Ilse
Czech-Kuckhoff und Hans-Robert
Schroter aufgenommen. Als nächstes
soll der Nachlaß von Manfred Köhne
hinzukommen; wir sind mit der Fami-
lie dieses Schriftstellers darüber im Ge-
spräch.

Wir bemühen uns besonders um das
Werk der in der Region Leipzig ansäs-
sigen Autoren, was alle einschließt, die
– trotz Ortswechsels – hier wichtige Le-
bens- und Schaffensjahre verbracht ha-
ben und sich der Stadt nach wie vor ver-
bunden fühlen. In Zukunft würden wir
gern mit den Schriftstellern selbst Vor-
absprachen treffen. Teile ihres Oeuvres
schon zu deren Lebzeiten bei uns auf-
zunehmen. Einestweils ermöglicht das
ein frühzeitiges Aufarbeiten und Er-
schließen, läßt Raum für Rückfragen
und Erläuterungen, andererseits erhal-
ten die Autoren die unbedingte Ge-
willigkeit, daß wir ihr Werk achten, es
ordnen und katalogisieren, es bei uns
in guten Händen ist. Es wird durch
die Leipziger Stadtbibliothek für die
Mitwelt zugänglich und bleibt für die
Nachwelt erhalten. Eventuell ge-
wünschte Sperrfristen, überhaupt alle
Rechtsnormen, halten wir natürlich
streng ein.

Was gehört eigentlich zu einem li-
terarischen Nachlaß?

Briefe, Manuskripte, Typoskripte,
Veröffentlichungen, Rezensionen, Pho-
tos, biographische Notizen, Tage-
bücher, Äußerungen von Schriftsteller-
kollegen zur Person oder zum Werk...
Eigentlich alle Dokumente, die das li-
terarische, literaturwissenschaftliche
und biographische Umfeld erhellen.
Sie ermöglichen uns – und späteren Ge-
nerationen – Leipzig als Schauplatz und
Entstehungsort von Literatur zu begrei-
fen und zu erforschen.

Sie haben mit dieser Arbeit erst be-
gonnen. Müssen Sie da nicht auch re-
trospektiv viele Lücken füllen?

Erst 1987 wurde die systematische
Sammlung von literarischen Nachläs-
sen Leipziger Autoren ermöglicht; Pa-
te standen dabei der Schriftstellerver-
band und der Rat des Bezirkes. Das war
natürlich recht spät, und viele wertvol-
le, wichtige Zeitzuzeugnisse sind in alle
Winde zerstreut oder verloren. Das
würde ich schon gern alles rekonstru-
ieren versuchen, und sei es über Kopie-
en.

Die Lebenszeit der Autoren, deren
Nachlässe wir bewahren und er-
schließen wollen, umspannt unser Jahr-
hundert, ich denke, daß wir auch unse-

re Recherchen so weit ausdehnen müs-
sen. In frühere Zeiten zurück wollen wir
eigentlich nur dann, wenn uns etwas
Spektakuläres angeboten wird.

Sie wirken in einer Zeit des radi-
kalen Umbruchs. Verlage lösen sich
auf oder verändern ihr Profil, For-
schungsrichtungen werden liqui-
diert, Bibliotheken werden Bestände
auf. Besteht nicht gerade jetzt die Ge-
fahr, daß bedeutsame, das literari-
sche Leben Leipzigs betreffende Do-
kumente verschwinden?

Ich bemühe mich, so viel zu retten,
wie nur möglich ist. Ich habe dem
Schriftstellerverband, dem Institut für
Geschichte der deutschen Literatur des
20. Jahrhunderts, dem Literaturstiftung
„Johannes R. Becher“ und auch Ein-
zelpersonen angeboten, von unseren
Möglichkeiten Gebrauch zu machen.
Hier im Haus am Leuschnerplatz 10/11,
wo hoffentlich schon bald die Leipziger
Stadtbibliothek wiedereröffnet wird,
können alle Dokumente ihren Platz fin-
den, die das literarische Leben Leipzigs
und seines Umlandes betreffen. Wir
bieten auch allen Autoren unseren
Dienst an. Sie sollten bedenken, ob
nicht hier, am Ort ihres Wirkens, die
Zeugnisse ihres Lebens und Schaffens
besser aufgehoben sind und später mehr
genutzt werden, als wenn sie beispiels-
weise in einem hauptstädtischen Archiv
lagern.

Wie arbeiten Sie mit den Nachläs-
sen?

Behutsam, sorgsam, ebenso rück-
schauend wie vorherbestimmte. Die
künstlerische Tätigkeit, die oft eigen-
willige Individualität vieler Autoren so-
wie die konkreten, jeweils im einzelnen
zu untersuchenden historischen Fakten
erlauben keine vorselektierten, schablon-
enhaften Einordnungsversuche. Wir
berichten mit unserer Arbeit ja den Bo-
den für künftige Forschung.

Eine Ausstellung im nächsten Jahr
soll hier im Haus vorführen, wie gründ-
lich wir mit dem uns anvertrauten Ma-
terial umgehen und welche auf-
schlußreiche Entdeckungen die oftmals
unbekannten, unveröffentlichten Do-
kumente ermöglichen.

Nachlässe, die die Leipziger Stadt-
bibliothek bewahrt, sind somit der
Öffentlichkeit zugänglich?

Sobald das räumlich möglich ist,
werden wir uns über jeden freuen, der
bei uns wissenschaftlich arbeiten
möchte.

(Das Gespräch führte
Renate Florstedt)